

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31723-3

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf

[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Die Polin Anna Łazarska hat ihren sterbenden Vater und ihr Land verlassen. Im Tagebuch ihres Vaters hat sie entdeckt, daß sie nicht wirklich Anna ist, sondern die Jüdin Miriam Zarg. Als einjähriges Kind war sie im besetzten Warschau außerhalb der Ghettomauer gefunden und von ihrem Retter als Anna aufgezogen worden. Sie hat Schwierigkeiten, mit ihrer neuen Identität fertigzuwerden, und kann es ihrem »Vater« nicht verzeihen, sie nie über ihre Herkunft aufgeklärt, nie wirklich mit ihr gesprochen zu haben. Sie entdeckt, daß sie eine Schwester hat, die in Amerika lebt. In Briefen erfährt sie von ihr mehr über das Schicksal ihrer Familie während des Krieges.

Doch sie scheut sich, ihre neue Identität anzunehmen und ihre Schwester zu besuchen. Sie kommt bis Köln. Dort igelt sie sich in einer kleinen Pension ein. Sie ist isoliert, abgeschnitten, hilflos, denn mittlerweile ist ihr der Rückweg nach Polen versperrt. Jaruzelski hat das Kriegerrecht über Polen verhängt, die Flugverbindungen sind eingestellt. Ein deutscher Journalist wird auf sie aufmerksam. Er versucht, ihr bei der Suche nach ihrer Identität zu helfen. Zu spät. Anna begeht Selbstmord.

Der Journalist rekonstruiert aus den Materialien, die er in Annas Zimmer findet, ihr Leben. Es ist das zweigeteilte Schicksal einer polnischen Jüdin, die zu Beginn der achtziger Jahre vom Geschehen des Zweiten Weltkrieges eingeholt wird und in Deutschland vergeblich versucht, mit sich selbst und der eigenen Geschichte ins reine zu kommen.

*Maria Nurowska* lebt als freie Schriftstellerin in Warschau. Seit Mitte der siebziger Jahre veröffentlichte sie zahlreiche Romane und einen Band mit Erzählungen. Im Fischer Taschenbuch Verlag erschienen ihre Bücher »Briefe der Liebe« (Band 12500) und »Spanische Augen« (Band 13194), im S.Fischer Verlag wurden außerdem ihre Romane »Ein anderes Leben gibt es nicht« und »Ehespiele« veröffentlicht. Maria Nurowska gilt heute als wichtigste Prosaschriftstellerin der polnischen Gegenwartsliteratur.

Maria Nurowska

Postscriptum  
für Anna  
und Miriam  
Roman

Aus dem Polnischen von  
Albrecht Lempp

Fischer Taschenbuch Verlag

Die Frau in der Gesellschaft  
Herausgegeben von Ingeborg Mues

15.–16. Tausend: November 1996

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Januar 1991

Die polnische Originalausgabe erschien  
1989 unter dem Titel »Postscriptum«  
im Verlag Wydawnictwo Literackie, Krakau  
© by Maria Nurowska, Krakau 1989

Für die deutsche Ausgabe:

© 1991 Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3-596-10309-6

*Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier*

Ich hätte mir denken können, daß sie so etwas machen würde. Unbewußt hatte ich vielleicht sogar darauf gewartet. Dieser vage Gedanke hatte mir Mut gegeben, erklärte unsere gemeinsame Anstrengung. Während der paar Monate, in denen ich mich mit dieser Frau traf, hatte ich den Eindruck gehabt, daß sich vor meinen Augen ein Wunder ereignete. Aus den Trümmern einer zerbrochenen Persönlichkeit entstand von neuem ein Mensch. Weder sie noch ich wußte, was das für ein Mensch sein würde, doch mit jedem Tag, der verging, zog mich das Spiel um ihr Leben stärker in Bann. Wie gesagt, ich erwartete eine Katastrophe, doch hielt ich sie nicht für unabwendbar, ich machte mir sogar gewisse Hoffnungen.

Mir ist der Vorwurf gemacht worden, ich hätte diese Frau für meine journalistischen Zwecke nach außen hin abgeschirmt. Das geht an der Wahrheit vorbei. Sie selbst wollte nicht ausgehen, sich auch mit niemand anderem treffen.

Vielleicht ein paar Worte über mich. Ich heiße Hans Benek, bin sechsunddreißig Jahre alt und Junggeselle. Ich arbeite bei einer Zeitung, für die ich in den Jahren 1976–1981 als Korrespondent aus Polen berichtet habe. Daher mein Interesse am Schicksal Anna Łazarskas. Auf sie aufmerksam gemacht hat mich die Besitzerin einer Pension hinter dem Kölner Dom.

Auf dem Weg zu dem Treffen mit der Polin hatte ich gedacht, daß es bei diesem einen Gespräch bleiben würde. Ich hatte mich getäuscht. Bei ihren ersten Worten wußte ich, daß ich hier auf erstklassiges Material gestoßen war, das ich mir nicht entgehen lassen durfte. Ich kann die Sprache so weit, daß wir keine Schwierigkeiten mit der Verständigung hatten, schlimmer war es mit der Abschrift vom Band. Stellenweise sprach die Łazarska undeutlich, verschluckte sie die Silben, und manchmal war ein unterdrücktes Weinen zu hören. Ich hatte mich hilfesuchend an eine befreundete Polin gewandt, dann aber bald auf die Zusammenarbeit mit ihr verzichtet. Sie war

völlig mitgenommen von dem, was die Bänder enthielten. Sie wußte von Anna Łazarskas Selbstmord, die Presse hatte darüber ausführlich berichtet und sie dabei als ein Opfer des Kriegsrechts hingestellt. Hier die Notiz, die meine Zeitung gebracht hatte:

»Heute in den frühen Morgenstunden sprang die polnische Staatsangehörige Anna Łazarska (40 Jahre) aus dem neunten Stock des Kaufhauses Hansen. Bei der Toten wurde ein Flugschein für den 13. Dezember 1981\* nach Warschau gefunden. Die Zeit des Wartens bis zur Wiederaufnahme der Flüge nach Polen erwies sich im Fall von Anna Łazarska im wahrsten Sinne des Wortes als tödlich.«

Ich überlegte, welche Form ich dem gesammelten Material geben sollte, das vor allem aus den Tonbandaufnahmen meiner Gespräche mit der Łazarska bestand, dem Tagebuch ihres Vormunds, Witold Łazarski, ihren Aufzeichnungen sowie meinen Notizen und Kommentaren. All das bedurfte der Bearbeitung, war lediglich Rohmaterial. Und doch, nach einigem Nachdenken gebe ich dieses Rohmaterial dem Leser in die Hand, in der Hoffnung, daß er sich selbst ein Bild von Anna Łazarskas gescheitertem Leben macht. Der Text mag stellenweise holprig wirken und wenig verständlich, wofür ich schon jetzt um Verzeihung bitte.

Ich traf die Heldin zweier Lebensläufe in einem unpersönlichen Raum an. Es gab dort keinerlei Anzeichen von Leben außer einem Aschenbecher voller Zigarettensstummeln. Anna Łazarska machte auf mich den Eindruck einer eher unscheinbaren Frau. Sie war ungefähr 165 cm groß, hatte dunkle, kurzgeschnittene Haare, die über der Stirn eine Spur von Grau aufwiesen, eine graue Strähne, könnte man sagen. Sie kniff die Augen zusammen, wie dies für Kurzsichtige typisch ist.

### **Tonbandaufzeichnung vom 20. Dezember 1981. Die Łazarska wußte nicht, daß das Tonband lief**

**Ich** Ich heiße Hans Benek, vor kurzem bin ich aus Polen

\* Einige Daten, Namen und spezifische Ausdrücke werden im Anhang auf S. 153 ff. erklärt.

zurückgekommen. Ich dachte, Sie würden sich vielleicht gerne mit jemandem in Ihrer Sprache unterhalten.

**Anna Łazarska** Mir liegt nichts an einem Gespräch.

**Ich** Sie gehen nicht aus, schauen kein Fernsehen, hören kein Radio...

**Anna Ł.** Ich kann kein Deutsch.

**Ich** Sie müssen sich isoliert vorkommen.

**Anna Ł.** Ich brauche eure Sprache nicht.

**Ich** Warten Sie auf den Flug nach Warschau?

**Anna Ł.** Kann sein.

**Ich** Sie sind nicht sicher? Denken Sie daran hierzubleiben?

**Anna Ł.** Das ziehe ich nicht in Betracht.

**Ich** Irgendein anderes Land im Westen?

**Anna Ł.** Kaum.

**Ich** Dann also Rückkehr?

**Anna Ł.** Was meinen Sie mit Rückkehr?

**Ich** Den Flug nach Warschau.

**Anna Ł.** Ja, der Flug nach Warschau.

**Ich** Hat der Kriegszustand Ihre Pläne durcheinandergebracht?

**Anna Ł.** Sie irren sich. Ich bin nicht zum Flughafen gefahren; dabei wußte ich nicht einmal, daß die Flüge eingestellt waren.

**Ich** Was heißt das?

**Anna Ł.** Ich war mir nicht sicher, ich beschloß, noch ein paar Tage zu warten.

**Ich** Aber Ihr Ticket verfiel?

**Anna Ł.** Ja, mein Ticket verfiel.

**Ich** Wie wollten Sie zurück?

**Anna Ł.** Darüber machte ich mir keine Gedanken. Ich hätte mir ein neues kaufen können.

**Ich** Für D-Mark?

**Anna Ł.** Ja, für D-Mark.

**Ich** Das läßt sich für Złoty machen. Ein Telex nach Polen genügt.

**Anna Ł.** Ich habe dort niemanden.

**Ich** Der Verlust eines Tickets ist für jemanden von dort eine große finanzielle Belastung.



**Anna L.** Ich denke nicht an Geld.

**Ich** Und woran denken Sie?

**Anna L.** Ob ich Gnade erlangen kann.

**Ich** Bitte?

**Anna L.** Die Gnade der Vergebung.

### **Aus den Aufzeichnungen von Anna Łazarska**

Würde ich die Gnade der Vergebung erlangen können? Sollte ich danach streben? Doch selbst wenn er mir vergeben würde... Ich hatte gedacht, daß die Entfernung mich zumindest teilweise von diesem elenden, siechen Körper befreien würde... Was ein Mensch sein kann, erfahren wir erst in Ausnahmesituationen, treten solche nicht ein, leben wir in Unwissenheit. Auch was ein Tag sein kann, den wir von morgens bis abends durchleben müssen, durchleiden müssen. Das Fehlen der Kontrolle über den eigenen Körper kann zu einem tiefen menschlichen Drama werden.

In seinen Bemühungen war mein Vater heroisch. Er rasierte sich täglich, obwohl diese einfache Tätigkeit zu einem Eisberg heranwuchs, den es zu umschiffen galt. Wir bezwangen ihn gemeinsam, aber waren uns dadurch nicht näher. Vielleicht anders: Wir konnten uns diese Nähe nicht zeigen. Sein Schädel glich einem indianischen Schrumpfkopf und erschreckte mich jedesmal, wenn ich ins Zimmer kam. Der Sessel, den er einmal mit seinem Körper ausgefüllt hatte, wurde immer leerer. Er ging aus dieser Welt ohne ein Wort der Klage, eingehüllt in sein Schweigen. Nur dieses kleine Gesicht eines alten Kindes und seine entsetzten Augen. Mein Erstaunen darüber, daß ein großer und stattlicher Mann von einiger Leibesfülle sich in kurzer Zeit in ein vergilbtes, verdorrtes Menschlein verwandeln konnte.

Aber dieser menschliche Schatten war jemand überaus Reales in meinem ganzen Leben gewesen. Dieser Mensch von fremdem Blut war meine Familie. Fremdes Blut, kann es eine Trennung zwischen Menschen geben, die grausamer ist? Ich werde dazu einiges zu sagen haben. Deshalb, unter anderem, war ich damit einverstanden, daß der Journalist hierher kam. Er hat einen müden Gesichtsausdruck, wodurch der Ein-

druck entsteht, als ob er viel verstünde! Außerdem ist er ein Deutscher...

**Tonbandaufzeichnung vom 20. Dezember 1981, Fortsetzung**

**Ich** Sie werfen sich etwas vor.

**Anna Łazarska** Ja.

**Ich** Können wir darüber sprechen?

**Anna Ł.** Eigentlich nicht. Sie würden sich langweilen. Nichts Interessantes für einen Journalisten, ich habe mich nicht mit Jaruzelski angelegt. Es betrifft mich, mich ganz allein.

**Ich** Ich bin privat hier.

**Anna Ł.** Sind Sie nicht, Sie können sich eine solche Zeitvergeudung gar nicht erlauben (*Lächeln*).

**Ich** Vielleicht will ich Ihnen helfen? Von Mensch zu Mensch.

**Anna Ł.** Seit wann sind Journalisten Menschen?

Ich sollte hier anfügen, daß ich die Łazarska nach diesem recht eigenartigen Gespräch nicht etwa für eine unausgeglichene Person gehalten hatte. Von Anfang an war mir klar gewesen, daß sich hinter ihren Worten ein echtes Drama verbarg und daß es meine Pflicht war, zu ihm vorzudringen. Ich glaube, daß auch die Łazarska sich dessen bewußt gewesen war.

Als ich sie damals im März nicht in der Pension antraf, bat ich die Wirtin um den Zimmerschlüssel. Auf dem Tisch lag ein Brief. Schon beim ersten Satz wußte ich, daß er ein Unglück ankündigte, das sich nicht mehr rückgängig machen ließ. Ich zog die Schublade heraus. Ich fand darin ein kleines Tonbandgerät, eine zerfledderte Kladde, ein paar Briefe und ihre Aufzeichnungen. Ich beschloß, alles mitzunehmen, bevor die Polizei es tun würde. Es befand sich ein Fragebogen darunter, den die Łazarska einmal erwähnt hatte. Sie hatte davon gesprochen, daß sie ihn ausgefüllt, ihn aber nicht mehr zurückgegeben habe, weil sie damals schon jemand anderes gewesen sei.

## Fragebogen

*Welche Bedeutung hat für dich der Begriff »Generation«, würdest du dich zur »März-Generation« rechnen?*

Vielleicht lebte ich, besonders in meiner Jugend, zu sehr abseits und für mich allein, ich nahm nur selten an den verschiedenen kollektiv organisierten Unternehmungen teil. Deshalb bildete sich in mir auch nicht das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation heraus. Lange Zeit schien mir das Milieu die bessere Grundlage für eine Identifikation und für ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu sein als die Generation. Auch jetzt, wo ich meine eigenen Erfahrungen und meine Biographie identifizieren will, paßt mir das Wort »Generation« nicht recht.

Mein Vater, ein Rechtsanwalt, war während des Krieges nicht im Untergrund aktiv, er war auch kein Soldat im Warschauer Aufstand, er war, wie er es selbst nannte, »Zivilist«. Trotzdem wurde er nach dem Krieg verhaftet und saß sechs Jahre im Mokotower Gefängnis, allein wegen seiner Zugehörigkeit zur Intelligenz der Vorkriegszeit.

Im Gymnasium gehörte es sich für mich und meine Altersgruppe nicht, sich zu engagieren oder für etwas zu kämpfen – das wäre ein Beweis für den polnischen »Affenverstand« gewesen. Ein gewisser, für die Jugendjahre so kennzeichnender Zynismus (nicht selten aufgesetzt und vorgetäuscht) und die Mißachtung der als geltend vermittelten Spielregeln entstanden, meiner Meinung nach, unter Berufung auf die Erfahrungen der elterlichen Generation.

Aus der Grundschule erinnere ich mich an den Tod Stalins, den Religionsunterricht und daran, daß der Unterricht in den unteren Klassen mit einem Schulgebet begann. Ich erinnere mich auch an den Oktober '56. Ich erlebte ihn zusammen mit meinem Vater, der mir einige Sachen erklärte. Während seiner Haft war ich in einem Kinderheim.

Die ersten zwei Jahre meines Jurastudiums waren dann die Zeit, in der ich mich vielleicht am meisten für gesellschaftliche und politische Probleme interessierte. Ich hatte damals Unterricht in politischer Ökonomie und Marxismus; das waren die ersten Theorien, mit denen ich nähere Bekanntschaft

machte, und ich hielt sie für entsprechend tiefgründig und gleichzeitig für wahrhaftig und ethisch. Später kehrte sich mein Interesse jedoch wieder den individualistisch-psychologischen Problemen zu (wenn man das so nennen kann). Es hatte eine dauerhaftere und stabilere Basis, insofern, als es dabei in erweiterter Form um das Interesse an mir selbst und an denen ging, zu denen ich engeren Kontakt hatte. Etwa zur selben Zeit kam mir dann an der philosophischen und soziologischen Fakultät erstmals Kritisches zum Marxismus zu Ohren (z. B. Ossowska – daß man von beschreibenden Urteilen, die logisch begründet sind, nicht zu wertenden Urteilen kommen darf, daß sich die Vorhersagen von Marx nicht erfüllt haben usw.) und zur damals bestehenden Gesellschaftsordnung. Gleichzeitig bekam ich aber auch, hauptsächlich dank einiger Auslandsreisen, Ausgaben der Pariser »Kultura« in die Hände. Komisch, daß mir die Sprache solcher Verlage beim ersten Kontakt zu »privat« erschien, zu wenig offiziell und gelehrt, was mir anfangs den Wert des vermittelten Wissens verdächtig machte. Erst nach einiger Zeit merkte ich, daß die Sprache eine höhere Qualität hatte als z. B. die Sprache der Warschauer »Kultura«, an die ich bisher gewöhnt war. So verging mir nach den ersten zwei Studienjahren das Interesse an der Politik, ich war auch nie Mitglied irgendeiner politischen Organisation oder eines Jugendverbandes. Nach zwei Jahren eines eher oberflächlichen Interesses für die Ideen des Sozialismus kehrte ich also zu den von zu Hause mitgebrachten, jetzt unwesentlich vertieften Überzeugungen zurück, daß das bestehende System in Polen ineffektiv, ja stellenweise geradezu idiotisch sei.

Damals brach ich mein Jurastudium ab, zu dem mich mein Vater überredet hatte, und besuchte das Konservatorium. Anfangs als freie Hörerin; später wurde ich dann zum ersten Studienjahr zugelassen. Dann kam der März '68. Viele meiner Bekannten wurden vorübergehend festgenommen oder kamen gar bei verschiedenen Gelegenheiten ins Gefängnis. Ich selbst nahm an einigen Versammlungen und »Aktionen« teil (Kundgebungen auf dem Gelände der Warschauer Universität, Demonstrationen, Besuch von Streikenden; ich erinnere

mich, daß Sit-ins damals »italienische Streiks« genannt wurden), doch nahm ich lediglich die Position einer passiven Beobachterin ein. Über meine damalige Haltung läßt sich mehr oder weniger soviel sagen: Ich war eine passive Beobachterin der Ereignisse, ich unterstützte »die Bewegung« und identifizierte mich mit ihr im selben Maße, wie das die Mehrzahl der Studenten tat. Trotz vieler Kontakte zu Freunden und Kommilitonen identifizierte ich mich aber nicht mit der Gruppe der Organisatoren, der Aktivisten und Studentenführer. Das war irgendwie ein anderes Milieu. Wer weiß, ob nicht die nachhaltigste Erfahrung der März-Ereignisse die Entdeckung des »jüdischen Problems« in Polen war. Ich überzeugte mich damals mit eigenen Augen (vorher hatte ich lediglich von den »Juden in der Regierung« gehört), daß es in Polen Juden gab und daß viele von ihnen Bekannte oder Freunde von mir waren...

#### **Aus den Aufzeichnungen von Anna Łazarska**

Ich hatte geglaubt, recht gut zu wissen, wer ich sei, bis zu dem Moment, als ich in der Schreibtischschublade seine Notizen fand. Er war damals schon sterbenskrank. Der erste Eintrag, auf den ich stieß:

»Schon seit über einer Woche stecken wir im Keller, hinter dem verschütteten Fenster kommt zaghaft ein wenig Licht durch. Wir ernähren uns von verschimmelten Möhren und roten Rüben. Außer mir sind hier noch der Mieter aus der Wohnung über uns, dem die Explosion das Augenlicht geraubt hat, und eine junge Frau. Bei dem Bombenangriff hat sie ihr Kind verloren, was die Situation der kleinen Jüdin ändert. Die Frau stillt sie, und das scheint ein Segen für beide zu sein.

Mit einer gewissen Erleichterung denke ich, daß ich mich nach mehr als einem Jahr von einer doch recht unangenehmen Pflicht befreit fühlen kann. Könnte. Denn ich beobachtete, wie die Kleine in meine Richtung kroch. Sie erinnerte mich an ein vorsintflutliches Tierchen. Der quadratische, große Kopf ohne Haare, die geschlossenen Augen, das leicht nach vorne hochgereckte Kinn, als ließe sie sich vom Geruch leiten.«

## **Tonbandaufzeichnung**

**Anna Łazarska** Welches Kind, dachte ich damals, warum hat er mir nie davon erzählt? Ich blätterte ein paar Seiten zurück und stieß auf die Beschreibung, wie er es gefunden hatte. Mich beschlich die Ahnung, daß dieses jämmerliche Leben, das er in den Falten einer alten Jacke entdeckt hatte, mein Leben sein könnte. Entsetzt verwarf ich diesen Gedanken. Mein Vater hatte sich als Schriftsteller versucht. Ich glaube, ich nickte bestätigend zum Zeichen, daß es sich hier tatsächlich um seine unbefriedigten literarischen Ambitionen handelte. Er hatte irgendwelche Jagderzählungen an den »Jäger« geschickt, ein paar wurden sogar gedruckt. Was konnte mich mit dem jüdischen Kind verbinden? Ich hieß Anna Łazarska; meine Mutter Irena, geborene Gniewkowska, war bei einer Straßenrazzia gefaßt worden und in Auschwitz umgekommen. Als Kind hatte ich stundenlang auf ihr Porträt gestarrt. Sie hatte ein helles, hübsches Gesicht. Ich hatte mich gefreut, daß meine Mutter so aussah...

## **Aus den Aufzeichnungen von Anna Łazarska**

Vom Fenster aus sieht man die Straßenecke, auf der anderen Seite ein Geschäft und ein Stückchen von einer Tankstelle. Das ist jetzt mein Gesichtsfeld. Ich kann die Autos beobachten, die hier vorfahren. Gewöhnlich sind sie groß, Männer im mittleren oder vorgerückten Alter steigen aus ihnen aus. Ich wundere mich, daß sie trotz der Kälte nur dünne Mäntel tragen. Vielleicht ist es in ihren Limousinen warm. Die älteren haben graue Haare, ein schlaffes Kinn und einen einfältigen Gesichtsausdruck. Jeder von ihnen erweckt den Eindruck eines guten Deutschen. Wo aber stecken die schlechten? Ich erinnere mich, daß, sobald ich im Ausland mit Leuten zusammen war und sich darunter ein Deutscher befand, er es jedesmal für seine Pflicht hielt, mir mitzuteilen, daß er während des Krieges in der Intendantur gearbeitet habe. Ein Deutscher im entsprechenden Alter, vergaß ich zu sagen, die jüngeren konnten schon eine beliebige Vergangenheit haben. Und alles, weil ich Polin war. Wenn ich gesagt hätte, daß ich Jüdin bin...

Der Blick 'aus dem Fenster verrät nichts über die Nähe des Doms, dieses berühmten Doms gegenüber dem Bahnhof. Ich war überwältigt gewesen von seinem Anblick. Ich hatte dagestanden und mir den Hals ausgerenkt. Das ist lange her, ich war damals gerade sechzehn, ich hatte ihn mit meinem Vater besichtigt, das heißt eigentlich mit meinem Vormund. Später bin ich schon nicht mehr so dagestanden, da verfolgten mich die Erinnerungen, und wichtig war nicht diese Verkörperung des emporstrebenden menschlichen Gedankens, sondern jener Mensch... Vielleicht bin ich deshalb hergekommen. Vielleicht wollte ich mich wiederfinden, jenes Mädchen von damals. Und ihn wiederfinden...

Der Journalist. Daß er mich besucht, kann den Lauf der Ereignisse in keiner Weise beeinflussen. Er glaubt, das geht, aber er macht sich etwas vor. Er weiß nicht, daß ich unsere Gespräche heimlich aufnehme. In der Schublade habe ich ein kleines Tonbandgerät. Ich schalte es ein, wenn ich seine Schritte vor der Tür höre. Ich erkenne sie. Seit einiger Zeit ist mein Gehör geschärft.

Der Mann ist das Relais meiner Gedanken, sie reflektieren sich in ihm wie in einem Spiegel. Dadurch, daß ich zu ihm spreche, werden sie für mich verständlicher. Wenn er gegangen ist, höre ich das Band ab, ich kann es zurückspulen und wieder von neuem abspielen...

Die Grausamkeit der Zeit traf mich ganz anders, als dies sonst meist der Fall ist. Mich überraschte nicht ihr Verstreichen, das Altern meiner Augen, meines Gesichts, sondern... (*der Text bricht ab*)

Die Narkose, das Erwachen aus ihr. Zuerst ein Knacken, das Zucken eines fernen Lichts wie in einem Tunnel. Und dann der plötzliche Triumph: Ich war in einem dunklen Zimmer! Ich fürchtete mich nicht!

### **Aus dem Tagebuch von Witold Łazarski**

Ich verstehe ihre wahnsinnige Angst vor der Dunkelheit des Zimmers nicht, ob sie sich am Ende an den Keller erinnert? Ich bemühe mich, ihr diese Angst zu nehmen, solche Kindheitsängste wachsen sich im Unterbewußten leicht zu Pho-

bien aus. Doch um nichts in der Welt geht sie in mein Arbeitszimmer, wenn dort die Lampe nicht brennt. Ich gehe rein, komme zurück, aber sie läßt sich nicht überreden.

### **Tonbandaufzeichnung**

**Ich** Wie alt ist Witold Łazarski jetzt?

**Anna Łazarska** Achtzig.

**Ich** Er ist schon alt.

**Anna Ł.** Er ist nicht alt, er ist nur sehr krank. Ich habe bei ihm keinerlei Veränderung in seiner Beurteilung der Welt und ihrer Erscheinungsformen bemerkt. Jeden Gedanken formuliert er unerhört präzise. Mich hat das immer etwas verunsichert, ich kam mir dann zerfahren vor, weil ich mich nicht allzu klar ausdrückte. Er gebrauchte nie ein Wort zuviel. Das Problem ist vielmehr sein eingeschränktes physisches Vermögen. Er war immer unabhängig. Ich ging zur Schule, studierte, und er, kann man sagen, führte den Haushalt. Wir hatten kein Dienstmädchen, weil er im Haus keine fremden Personen ertragen hätte. Er machte die Einkäufe und kochte das Mittagessen. Ich war fürs Säubern zuständig, doch als er dann in Pension ging, nahm er mir auch das ab. Nur mein Zimmer putzte er nicht, da respektierte er meine Privatsphäre.

### **Aus dem Tagebuch von Witold Łazarski**

In der Frühe begann es zu regnen, und ich dachte, ich müsse auf meinen Spaziergang verzichten, aber gegen Mittag hellte sich der Himmel auf, und die Sonne kam sogar ein bißchen durch. Beim Weggehen nahm ich trotzdem den Schirm. Auf der Treppe traf ich Z. Wir lüfteten unsere Hüte; seit jenem denkwürdigen Gespräch grüßen wir uns immer so, ohne ein Wort zu wechseln. Die Richtigkeit meiner Entscheidung scheint außer Frage zu stehen, jetzt sogar mehr als früher. Ein Zivilist sollte sich nicht als Soldat aufspielen, das nimmt gewöhnlich ein schlechtes Ende für ihn und seine Kollegen.

»Ich kann nicht den Soldaten spielen«, erwiderte ich auf seinen Vorschlag.

»Aber beim Krieg spielen Sie mit«, sagte er. In seinem Blick